

Der Geist seufzt

Predigt zu Römer 8, 18-27

Wortlose Seufzer. Seufzer des Geistes Gottes in Gott dem Vater. Unsere wortlosen Seufzer. Seufzer der Schöpfung.

Laute Schreie der Schöpfung, in Geburtswehen, die Schöpfung, die wartet auf Heilung von so vielen Wunden.

Seufzer der Schöpfung, die noch immer darauf hofft, dass wir Menschen endlich geisterfüllt in unser Mandat als Haushalter eintreten, Dienende im Haushalt Gottes als neuer Adam und neue Eva in Christus.

Seufzer der Vielen, die übersehen werden, Seufzer, die ungehört verstummen, ohne Zugang zu den vielen Netzwerken, durch die unsere Welt gestaltet wird – immer noch wartend, aber da ist keiner, auch nicht einer – keiner, um ihnen in ihren Nöten beizustehen.

Seufzer zu schwer für Worte, wenn wir denen in Not beistehen möchten, selbst ohnmächtig und hilflos.

Seufzer der Freude, Jauchzer, wenn wir unerwartet überrascht werden, wenn plötzlich der Himmel auf Erden aufleuchtet.

Seufzer von Leibern zu erschöpft, um die Geschichten ihres Lebens zu erzählen, Geflüchtete, Vertriebene, versehrt und vergewaltigt.

Seufzer am Abgrund, nahe daran, in Resignation zu versinken.

Seufzer, gehört vom Geist Gottes – Seufzer in die Gegenwart Gottes getragen, gestammelt und gesprochen mit Bedeutung, Gewicht und Hoffnung jenseits von Worten

Seufzer, in Hoffnung verwandelt : und doch, noch immer : dein Reich kommt!

Im vergangenen Frühjahr habe ich im April zwei Wochen mit Geschwistern aus der Mennonitischen Weltkonferenz verbracht. General Council und die Kommissionen der Weltkonferenz trafen sich in Kenia. Ich bin Teil der Diakonie-Kommission. Die Meditation über das Seufzen war Teil eines Abendgebetes in dieser Versammlung, das wir als Diakonie-Kommission leiteten. Es spiegelt etwas von dem, was mich in diesen zwei Wochen beschäftigte. Ich entdeckte durch die Geschichten, die wir teilten, neue Aspekte dieses Textes. Er ist mir wichtige Hilfe, wenn wir feststecken in den Schwierigkeiten, als weltweite Geschwisterschaft unterwegs zu sein mit so vielen Unterschieden, die nicht nur Nebensächlichkeiten betreffen. Schwierigkeiten, die denen nicht unähnlich sind, wie wir als Gemeinden in der KMS unterwegs sind, und oft auch in unseren Gemeinden selbst begegnen.

In der Diakonie-Kommission hören wir Berichte über die Delegationen, die lokale Gemeinden der Weltkonferenz besuchen, wenn diese den Beistand der weltweiten Geschwisterschaft besonders brauchen. Wir werden gleich im Anschluss durch Nelson Kraybill einen Einblick in eine davon bekommen. Mit so beschränkten Mitteln und Zeit ist es bereits eine grosse Herausforderung, zu entscheiden, *wohin* eine Delegation entsandt wird. Die Kommission ist keine weitere Nothilfeorganisation, sondern arbeitet mit diesen

zusammen, möchte aber die ausgestreckte Hand der weltweiten Geschwisterschaft zeigen: Wir stehen euch bei! In früheren Besuchen in Panama ging es um das Leiden der indigenen Bevölkerung unter der Verdrängung durch Siedler; im vergangenen Jahr waren es in drei Besuche, in Nepal und Peru, und im Kongo. In Nepal und Peru haben Regenfälle zu Flutkatastrophen geführt, im Kongo wurden die Kirchen besucht, die Menschen aufnehmen, welche aus den Bürgerkriegsgebieten fliehen konnten.

Wir fragten Hannah Soren aus Nepal, warum es so lange dauerte, bis wir überhaupt von dieser Katastrophe hörten, in der viele Dörfer komplett weggeschwemmt wurden, meist Hütten aus getrocknetem Lehm. "Wir waren zu beschäftigt, zu helfen, die Not überwältigte uns, wir hatten keine Kraft, um um Hilfe zu rufen oder diese zu organisieren."

Hannahs Antwort ist Hinweis auf eines der Probleme, auf das wir als Diakoniekommission hinweisen: **Wie können wir die Stimmen derer hören, die ihre Not nicht medial verstärkt in die Welt hinausschreien können?** Einer der Delegierten aus Deutschland erhielt im General Council 20 Minuten, um darüber zu berichten, wie die Migration von Flüchtenden Deutschland verändert und die Kirchen darauf reagieren. Warum nicht Angola, wo es für die Kirchen weitaus schwieriger ist, die Flüchtenden aus Kongo aufzunehmen? "Wisst ihr überhaupt, was bei uns geschieht?" fragte der Delegierte aus Angola verzweifelt. Von 68 Millionen Menschen, die derzeit auf der Flucht sind, werden 40 Millionen von anderen Regionen in ihren Ländern selbst aufgenommen. Nur gerade 17% der Menschen auf der Flucht werden von Europa aufgenommen.

Wenn ich glaube, dass der Geist Gottes diese ungehörten Schreie aufnimmt, dann meine ich nicht nur, dass er sie in die Gegenwart Gottes trägt. Dann meine ich auch, dass wir als Gemeinschaft, die durch diesen Geist in einer anderen Art von Netzwerk verbunden sind, darum bitten sollen, dass unsere Ohren geöffnet werden, diese schreiende Stille zu hören. Papst Franziskus hat in Genf auf den wichtigen Aspekt im Gebet "Unser Vater" hingewiesen: Gott ist auch ihr Vater, und sie so unsere Geschwister.

Wenn wir nur jene hören, die am lautesten schreien, hören wir vor allem jene, die guten Zugang haben zu den Netzwerken, die uns global verbinden. Aber das Seufzen des Geistes Gottes ist ein Seufzen einer gebärenden Mutter, welche die neue Welt Gottes gebiert. Es verwandelt die Strukturen dieser Welt, um Gerechtigkeit werden zu lassen. Ich glaube, es ist ein ganz wichtiges Element, dass wir uns bemühen, die zu hören, die von den globalen Verbindungen ausgeschlossen sind oder nicht davon profitieren. Das Gemeinschaft der Mennonitischen Weltkonferenz ist eine solche Möglichkeit, in den persönlichen Begegnungen wird es möglich, das Echo von ungehörten Stimmen zu hören. Der General Council hat eine Erklärung der Solidarität mit indigenen Völkern verabschiedet, in der gesagt wird, dass wir diesen marginalisierten Bevölkerungsgruppen unsere Unterstützung zusagen. Das ist ein Hören auf das Seufzen des Geistes, aber es muss auch umgesetzt werden, damit die versprochene Hoffnung nicht zur Lüge wird.

Ich komme zu einem weiteren Aspekt. Wenn wir Naturkatastrophen erfahren, wird manchmal wird die Natur als Verursacherin der Katastrophe gesehen, als feindliches Element, unter dem wir Menschen leiden. Paulus aber spricht von den Geburtswehen der *Schöpfung*. Er hat dabei an das Leiden der nicht-menschlichen Schöpfung gedacht, die unter den Menschen leidet, weil diese noch nicht als Söhne und Töchter Gottes offenbar geworden sind. Wir leben in dieser Schöpfung noch nicht das, wozu wir berufen sind. Die Flutkatastrophen haben mit den Klimaveränderungen zu tun, und auch wenn wir die

Zusammenhänge nicht völlig durchschauen, wir haben etwas damit zu tun. Die Erde ist ein unglaublich freizügiges Geschenk, nimmt ein Korn auf und lässt 60 fach ernten. Aber das freizügige Geschenk kann ausgebeutet und zerstört werden, wenn der Boden nicht geachtet wird. Es gelingt uns Menschen nicht vollständig, in der Schöpfung der Schöpfung zugute zu leben.

Es geht nicht nur darum, ein wenig anständigere Menschen mit etwas erhöhter Solidarität zu sein. *Gott selbst* leidet daran, dass wir nicht wissen, wie wir richtig in dieser Welt leben sollen; Er selbst ist gegenwärtig im Leiden der Schöpfung, unter dem wir dann leiden. Denn Gottes Schöpfer Geist erfüllt auch die Schöpfung, und in ihrem Seufzen seufzt auch der Geist Gottes. Ich glaube, wir hören diese Geburtsschreie des Geistes in der Schöpfung falsch, wenn wir meinen, dass sie ja schon die neue Schöpfung ankündigen und dass sie dazu gehören, dass Gottes neue Welt kommen kann. Nein, es ist das Leiden Gottes daran, dass noch nicht ist, was schon sein könnte und eigentlich schon da ist, das Leiden Gottes daran, dass wir es nicht lernen wollen oder können, wie wir als seine Geschöpfe leben sollen.

Da ist es ein wichtiger Schritt der Erkenntnis: Wir wissen nicht, wie wir unsere Gebete richtig formulieren sollen, finden keine Worte, nicht den richtigen Weg, zu leben, wozu wir berufen sind. Wir geben zu, dass wir die Lösung nicht haben, aber wir lassen uns auch hinein nehmen in dieses Gebet des Geistes in uns. Unser Gottesdienst soll sein, dass wir unter uns, in diesem Leben, an dieser Geburt des Reiches Gottes teilnehmen. Das Stammeln des Geistes ist ein verwandelndes, transformierendes Gebet. Dass uns dieses wortlose Seufzen des Geistes Fenster aufreisst und wir lernen, geisterfüllte Diener und Dienerinnen zu werden, dass die Schöpfung unter uns aufatmen kann.

Die Fluten in Peru zeigen aber auch ein anderes Element. Viele der Lehmhütten, die fortgerissen wurden, standen an Orten, die *regelmässig* überflutet werden. Es ist gefährlich, dort zu leben, aber der fruchtbare Boden ermöglicht auch gute Landwirtschaft, unter dem zunehmenden Risiko, dass die ganze Existenz in einer Nacht weggeschwemmt werden kann. Nach der Katastrophe im letzten Jahr liess die Regierung die Bevölkerung dort wissen: Das war das letzte Mal, dass wir euch rausholen. Das nächste Mal werdet ihr keine Hilfe mehr erwarten können. Ihr müsst umsiedeln. Aber sind das nur sture Landbauern, die einfach die reelle Gefahr nicht zur Kenntnis nehmen, weil es in manchen Jahren auch gut ging? Es gibt ja auch Gründe, warum sie dort leben, auch weil anderswo kein Raum ist, oder sie sonst kein Auskommen finden. Die Seufzer des Geistes sind so auch politischer Widerstand: Wir müssen erkennen, wo die Probleme der einen durch uns alle verursacht werden, und die Lösung kann nicht allein auf ihre Kosten gehen.

Wir wissen nicht, was wir beten sollen. Wer sich darauf einlässt, Diakon zu sein, erfährt früher oder später die Ohnmacht, nicht helfen zu können, dass wir die Mittel nicht haben, die es bräuchte. Manchmal müssen wir erkennen, dass wir mit der Hilfe die Probleme noch vertiefen, selbst Teil werden eines Systems, das diese Probleme hervorbringt. Das kann in eine tiefe, lähmende Ohnmacht hinein führen.

Und Diakon zu sein, das ist keine gesonderte Berufung. Wer Christus nachfolgen will, *ist* berufen, die Arbeit eines Haussklaven im Haushalt des Schaloms Gottes zu übernehmen. Bei seinem letzten Mahl mit seinen Jüngern hat Jesus seinen Jüngern die Füße gewaschen. Es ist die Arbeit eines Haussklaven, der so die Hauskultur des Hausvaters auslebt. Jesus lebt hier die Hauskultur des Haushaltes Gottes, seines Friedensreichs, aus. Und Jesus hat seine Jünger

auch aufgefordert, dies *gegenseitig* aneinander zu tun. Jünger und Jüngerinnen Jesu sind dazu berufen, als Dienerinnen, Haus-Sklaven in diesem Haushalt zu wirken.

In dieser Aufforderung "Tut dies einer dem andern, eine der anderen (alllalous)" liegt etwas vom Kern von diesem Seufzen des Geistes. Denn wenn unsere Ohnmacht als stammelndes Gebet in Gott selbst gesprochen wird, geschieht eine Verwandlung mit uns.

Ich war selbst nicht im Kongo oder in Panama mit auf den Delegationen. Aber immer wieder höre ich von den Teilnehmern von derselben Überraschung. Wir gehen als Diakone, weil wir irgendwie erwarten, dass wir helfen können, dienen können. Wir sagen zwar denen, die wir besuchen, dass wir nicht die Mittel haben, all ihren Bedürfnissen zu begegnen, aber wir hoffen, dass allein unsere Gegenwart etwas bedeutet, dass sie nicht vergessen sind. Und das ist so. Wenn Hanna aus Indien, selbst aus einer armen Region, von dort den weiten Weg nach Peru unter die Füße nimmt, dann hinterlässt das tiefe Spuren bei den Besuchten. Es bedeutet etwas, dass wir ihre Not hören wollen, mit ihnen beten und trauern. Und dabei für viele andere stehen, die mit uns diesen Menschen beistehen.

Aber dann passiert etwas, auf das man nicht vorbereitet ist. Ich nehme das Beispiel einer Frau aus der Kasai Region im Kongo. Kinder und Mann wurden umgebracht, sie hat unter kaum vorstellbaren Umständen überlebt, als man sie vergewaltigte. Konnte fliehen. Und ich weiss: Ich bin mit drin verwickelt, denn einer der Gründe für den Konflikt im Kongo sind die Mineralien, die wir brauchen, um Computer und Telefone bauen zu können. Menschen werden vertrieben, weil es um Gewinne aus diesen Mineralien-Minen geht.

Und diese Frau kommt nun und nimmt mich als ihren Gast auf. Steht mir bei in meiner Hilflosigkeit und meiner Not der Wortlosigkeit und vielem mehr, was mein Leben beschwert. Das beschämt, und wie Petrus möchte ich abwehren: Nein, das darf ich nicht zulassen, ich kann mir nicht von dir die Füße waschen lassen, das kann doch nicht sein. *Ich* müsste doch der Diener sein hier, *ich* müsste doch die Mittel haben, mit dem reichen Leben, aus dem ich komme, dem gesicherten Einkommen und dem Privileg einer guten Bildung und Zugang zu Kontakten. Und Christus antwortet dem Petrus: Wenn du das nicht an dir geschehen lässt, hast du keinen Anteil an mir. Wenn wir es nicht zulassen, dass die uns dienen, an deren Not wir doch mitschuldig sind, verpassen wir Christus selbst.

Wohl gemerkt: Nicht *verlangen*, dass sie uns dienen! Und keinesfalls, dass wir ihre Versklavung hinnehmen. Diese Erfahrung, dass ich zum Gast werde, wo ich doch gekommen bin, Diakon, Hausklave zu sein, das ist kein System, das sich einfach anwenden liesse oder in Gang setzen lässt von uns, um die Welt zu verbessern. Es ist eine Erfahrung, dass wir beide das Seufzen des Geistes in uns zulassen. Gemeinsam werden wir verwandelt in etwas, das wir beide nicht im Griff haben: Wenn wir Gast sind im Haushalt Gottes und Diener in diesem selben Haushalt, dann geschieht etwas mit uns, dass die Rollen von uns beiden verwandelt und wir beides sind, Gäste und Dienende. Bei Paulus ist das so beschrieben: Der Geist nimmt sich unserer Schwachheit an. Und zwar meiner Schwachheit als Diakon. Und der Schwachheit derer, denen wir dienen möchten. Das ist meist nicht so, dass ich mich plötzlich stark fühle. Sondern dass durch meine Schwachheit etwas passiert, das für uns beide heilend wird.

Dieses Seufzen des Geistes jenseits und tiefer als das Gewicht aller Worte, das ist für mich in der letzten Woche in Kenya in einem ganz anderen Kontext wichtig geworden, in den schwierigen Diskussionen im General Council. Es gab da einen Moment, da hatte ich den Eindruck: Jetzt stehen wir am Abgrund, dass diese Gemeinschaft, die nun seit 100 Jahren besteht, auseinanderbricht. Ich bin nicht sicher, ob die Fragen, über die wir uns streiten, so wichtig sind. Aber was uns trennt und fast unüberbrückbar scheint, ist die Weise, *wie* wir

Orientierung an Gottes Wort suchen. Die Art, wie wir die Ernsthaftigkeit unseres Glaubens verstehen. Die Perspektiven sind so unterschiedlich, dass ich es nur von meiner Seite her ausdrücken kann: Es gibt Stimmen, die setzen ihre *Erkenntnis* der Wahrheit mit der Wahrheit selbst gleich, wie sie in den Schriften der Bibel geoffenbart ist. Für sie gibt es keinen Raum für eine andere Interpretation, weil es keine Deutung braucht, weil ja klar ist, was die Bibel sagt – ewig gleich für alle Zeiten. Ihre Deutung ist in ihren Augen keine Deutung, sondern die Wahrheit selbst. Mit dieser Beschreibung zeige ich schon, dass ich nicht glaube, dass so etwas möglich ist: Es gibt keine Erkenntnis von Wahrheit ohne Interpretation.

Wenn ich ihnen aber so antworte, bezichtigen sie mich, dass ich vom Westen beeinflusst bin und alles relativiere und das Wort Gottes als gültige Orientierung aufgebe. Und ich sehe gleichzeitig, dass ich Jahre von Training hinter mir habe, Wissen und Fähigkeiten, Argumente zu konstruieren, Diskussionen zu gewinnen. Das ist ganz schön viel Macht, um meine Ansichten als *die eine* mögliche Wahrheit erscheinen zu lassen. Oder zumindest meinen Ansatz. Und das kann Angst auslösen bei denen, die das nicht haben. Ich aber habe Angst, in Sichtweisen hineingezogen zu werden, zu denen ich nicht stehen kann, wenn ich ihnen zugestehe, dass ich auf sie hören möchte. Ich kann nicht sehen, wie man mit einer solchen Art, die Bibel zu lesen, etwas Fruchtbare beitragen könnte. Für mich ist unauflösbar, dass all unsere Erkenntnis nur Stückwerk ist. Jede Antwort, die wir auf die Fragen unserer Zeit zu geben versuchen, indem wir gemeinsam auf Gottes Reden hören, kann auch Irrtümer enthalten. Eine Antwort kann in der einen Zeit richtig, in der nächsten aber ungenügend sein. Darüber will und kann ich nicht hinweg. Und in diesen harten Diskussionen merkte ich: Was immer ich jetzt sagen könnte, es würde den Graben vertiefen. Ich finde keine Worte, die eine Brücke schlagen könnten.

Und darum ist es für mich so wichtig, auf dieses Gebet des Geistes in Gott zu hoffen, der unser Stammeln aufgreift, das keine Worte mehr findet, und selbst betet, wo Worte an ihre Grenzen stoßen. Es ist ein Wagnis, sich in diesen Konflikt hinein zu begeben in der Haltung eines Dieners. Aber es ist alles, was ich tun kann: Wo immer ich nach Wahrheit suche und die Erkenntnis der Wahrheit einbringe und verkündige, ich tue es als Diener – nicht zuerst am andern, sondern im Haushalt Gottes, aber darin eben auch am andern. Wo immer ich nach Frieden suche, wo immer ich danach suche, dass dieser Schalom-Raum Gottes zugänglich bleibt, wir sind gerufen, es als Diener zu tun. Und wenn wir das in der Nachfolge Jesu tun, müssen wir darauf gefasst sein, dass jemand anders uns die Füße wäscht. Und zwar die, wo wir meinen, ihnen den Kopf waschen zu müssen. Wir haben heute Johannis Tag. Johannes der Täufer hat auf Jesus verwiesen, als er sagte: Er muss wachsen, ich aber muss abnehmen. Aber Jesus hat in derselben Haltung gelebt und sein Leben für das Leben der Welt verschenkt. Das Seufzen des Geistes nimmt uns hinein in diese Bewegung: Darauf vertrauen, dass jener, der besser weiss als ich selbst, was mich im Grunde bewegt, dieses in Seufzern jenseits von Worten in Gott hinein trägt.